

Inhalt

<i>Martina Thiele/Tanja Thomas/Fabian Virchow</i> Medien, Krieg, Geschlecht: Anstöße zur Diskussion spannungsgeladener Relationen	9
1 Ausgangspunkte	
<i>Fabian Virchow/Tanja Thomas/Martina Thiele</i> Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs	19
<i>Christine Eifler</i> Militär und Geschlechterverhältnis zu Beginn des 21. Jahrhunderts ..	45
2 Bilderpolitiken	
<i>Martina Thiele</i> Medial vermittelte Vorurteile, Stereotype und ‚Feindinnenbilder‘	61
<i>Tanja Maier/Hanno Balz</i> <i>Orientierungen</i> . Bilder des ‚Fremden‘ in medialen Darstellungen von ‚Krieg und Terror‘	81
<i>Susanne A. Friedel</i> Feminisierte Soldatinnen: Weiblichkeit und Militär in Israel	103
<i>Teresa Schweiger</i> Lions led by lambs – Zur medialen Repräsentation von Geschlecht, Alter und ethnischer Herkunft in Robert Redfords ‚Anti‘-Kriegsfilm <i>Von Löwen und Lämmern</i>	119

6

3 Narrationen

Eva Krivaneč

Unterhaltungstheater als Medium der Verhandlung von
Geschlechterrollen im Ersten Weltkrieg 135

Anna Bergmann

Gewalt und Männlichkeit: Wahrnehmungsmuster des ‚Fremden‘
und des ‚Eigenen‘ in der deutschen Berichterstattung über den
Afghanistankrieg 153

Marcus S. Kleiner

Men at war! – Zur medialen Konstruktion von Kriegertypen im
amerikanischen, europäischen und asiatischen Gegenwartskino 173

4 Artikulationen

Susanne Kirchhoff

Stehen sie ihren Mann? – Genderrepräsentationen in der medialen
Darstellung von Soldatinnen 195

Saskia Stachowitsch

Soldatinnen, Opfer, Heldinnen und Monster – Eine kultur-
materialistische Perspektive auf mediale Geschlechterideologien
am Beispiel von Debatten um Frauenintegration ins US-Militär 217

Tanja Thomas/Fabian Virchow

‚Suicidal Attacks‘ und ihre medialen Repräsentationen:
Geschlechtertheoretische Überlegungen und Befunde 235

Jörg-Uwe Nieland

Stand up and sing! Patriotische Frauen gegen
den Irak-Krieg 257

5 Standpunkte

Rainer Emig

- Die Domestizierung des Krieges: Florence Nightingales
„Public Relations“-Strategien während des Krimkrieges 279

Elisabeth Klaus/Ulla Wischermann

- Kriegsdiskurs und Geschlechterdiskurs. Journalistinnen zum
Ersten Weltkrieg 295

Sibylle Hamann

- Reporterinnen im Krieg 315

Margreth Lünenborg/Annika Bach

- Der Abschied vom furchtlosen Helden – Zum Wandel des
Berufsbildes von Kriegs- und KrisenreporterInnen 323

Gudrun Harrer

- Frontenwechsel – Eine Journalistin als Diplomatin im Irak-Krieg 345

- Autorinnen und Autoren 359

1
Ausgangspunkte



Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs

Fabian Virchow/Tanja Thomas/Martina Thiele

1 Vielfältige Verflechtungen

Kriege und gewaltsam ausgetragene Großkonflikte sind regelmäßig Gegenstand medialer Berichterstattung. Die sprachlichen und visuellen Deutungsangebote zu Konfliktgründen und -parteien, zu Verlaufsformen und (De-)Eskalationen sind zentrale Bestandteile der Hauptnachrichtensendungen des Fernsehens und der Berichterstattung von Tages- und Wochenzeitungen; zugleich finden sie sich auf unzähligen Internetseiten und in Form populärkultureller Angebote wie Spielfilmen oder Computerspielen. Diese Deutungsangebote prägen die Vorstellungen, die sich Gesellschaften und ihre Akteure von einem gewaltsam ausgetragenen Konflikt und der Legitimität des Handelns der daran Beteiligten machen. Immer wieder sind Medien auch unmittelbare Konfliktakteure, d. h. sie tragen zu Stereotypisierungen und Verfeindungen bei oder rufen unmittelbar zu Gewalt auf, wie etwa im Zuge der nationalistischen Zuspitzung zwischen den Republiken des ehemaligen Jugoslawiens bzw. im Falle des ‚Hate Radio‘ in Ruanda (vgl. Nenadovic 1998; Kellow/Steeves 1998; Scott 2007). Angesichts der inzwischen für einzelne Kriege – etwa den Irak-Krieg 2003 – vorliegenden zahlreichen Studien über die Rolle der Medien und die Beeinflussung der öffentlichen Meinung (vgl. exemplarisch Albrecht/Becker 2002; Grimm/Capurro 2004; Seib 2004; Eilders/Hagen 2005; Rid 2007; Fröhlich/Scherer/Scheufele 2007; Schubart et al. 2009) ist gleichwohl daran zu erinnern, dass die wissenschaftliche Forschung zum Thema Krieg und Medien bis zum Auftreten von *Al Jazeera* stark auf Akteure des industrialisierten Nordens fokussierte und militärische Formationen jenseits des klassischen Streitkräftetypus‘ in ihrem Medienhandeln weitgehend ignorierte (vgl. Seib 2005). Zudem ist hoch bedeutsam, dass das Verhältnis zwischen Militär und Medien nicht statisch ist, sondern nach historischer Situation und politisch-kulturellem Kontext variieren kann (vgl. Virchow 2010), so dass diachrone und synchrone Betrachtungsweisen des Gegenstandes notwendig sind.

2 Erweiterung der Perspektiven durch feministische Ansätze

Insbesondere feministische Autorinnen in der Politikwissenschaft (vgl. Brunner/Eichler/Purkarthofer 2008; Dohrer/Geiger/Kölpl 2007) haben auf die Vernachlässigung der Kategorie ‚Gender‘ bei der Analyse des Handelns von Akteuren hingewiesen. Diese Kategorie ist aber für das Verständnis der politischen Vorgänge sowie zur Einschätzung der jeweiligen Forschung bedeutsam. Zudem haben VertreterInnen der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung seit einigen Jahren auf die Verflechtungen von Medien, Krieg und Geschlecht aufmerksam gemacht (vgl. Pater 1993; Klaus/Kassel 2003, 2008; Kassel 2005; Klaus 2005).

Die Kategorie ‚Geschlecht‘ bzw. ‚Gender‘ referiert dabei nicht auf anatomische oder biologische Merkmale, sondern auf eine soziale Konstruktion, die in Aushandlungsprozessen jeweils ‚Männlichkeit‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ kulturspezifisch herstellt, zueinander in ein hierarchisches Verhältnis setzt und als heteronormatives Muster andere Formen der Geschlechtlichkeit ausschließt. „Masculinity and Femininity are negotiated interpretations of what it means to be a man or a woman. These interpretations determine male and female actions, behavior, perceptions and rationality.“ (Skjelsbæk 2001a: 47) Statt eines essentialistischen Identitätsverständnisses (vgl. Smith 2001), das mit der Vorstellung operiert, die individuelle und soziale Identität sei durch einen nicht veränderlichen inneren Kern bestimmt, durch den Ansichten und Verhalten von Individuen erklärt werden können, schlägt die konstruktivistische Perspektive vor, sich mit Prozessen der Identitätsaushandlung und -formierung zu beschäftigen und Geschlechter nicht essentialistisch auf eine je spezifische Art des Seins festzulegen. In diesem Sinne ist ‚Geschlecht‘ eine fluide soziale Kategorie, die von den jeweiligen AkteurInnen in unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten verschieden ‚performt‘ wird. „Symbols, theories, practices, institutions, and, of course, individuals are gendered, meaning that their characteristics can be associated with, or construed as manifestations of masculinity and femininity.“ (Peterson 1998: 41)

Feministische Ansätze verweisen darauf, dass eine vergeschlechtlichte Wahrnehmung von Gesellschaft die Kategorie ‚Geschlecht‘ in allen Lebensbereichen relevant werden lässt und die Beziehungen zwischen, aber auch innerhalb der Geschlechter durch Machtbeziehungen geprägt sind. In einer solchen patriarchalen sozialen Wirklichkeit, in der mit bestimmten Profilen von ‚Männlichkeit‘ versehene Männer gegenüber anderen Männern und Frauen privilegiert sind, sind Angehörige der Geschlechter in unterschiedlicher Weise durch den Gesellschaftszustand ‚Krieg‘ betroffen und an ihm beteiligt. Auch wenn es

in der wissenschaftlichen Diskussion schon fast als Gemeinplatz gelten kann, dass eine naturalisierende Zuschreibung von ‚Gewalt‘ als ‚männlich‘ bzw. ‚Friedfertigkeit‘ als ‚weiblich‘ eine unzutreffende Konstruktion ist (vgl. Salla 2001; Skjelsbæk 2001a; Neissl/Eckstein/Arzt/Anker 2003), so bleibt ein solches Verständnis für das Handeln von an der Herstellung von Krieg und Frieden beteiligten Akteuren gleichwohl relevant und damit auch soziologisch bedeutsam. So etwa, wenn einige der im Krieg verübten Gewalttaten von Männern in der vor/bewussten Annahme begangen werden, damit ihre ‚Männlichkeit‘ zu demonstrieren. „This view of masculinity as something to be reinforced through violence is linked to a view of femininity that emphasizes passivity in those issues, like war, that are deemed to be men’s business“ (Skjelsbæk/Smith 2001: 3). Zu einem solchen Verständnis tragen gesellschaftliche Strukturen und Sozialisationsprozesse nachhaltig bei: „War can be regarded as the cornerstone of masculinity. Boys become men through, among several things, military service and by participating in war. By contrast, participation in war or military service is not normally considered a significant event in the social identity construction process of women. For girls it is often other events that mark the transition from girlhood to mature womanhood.“ (Skjelsbæk 2001a: 61)

3 Medien und Krieg im Fokus feministischer Forschung

Zwar scheint die Kommunikations- und Mediengeschichtsforschung lange weitgehend ohne die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht ausgekommen zu sein, nichtsdestotrotz liegen inzwischen etliche Arbeiten vor, die beispielsweise die Geschichte der Frauenpresse als „komplexes Kommunikationsgeschehen“ re- und dekonstruieren und Rückschlüsse ermöglichen hinsichtlich „Frauen als historisch handelnde Subjekte, ihrer kommunikativen Netzwerke und ihrer wechselnden wie komplizierten Verhältnisse zu Öffentlichkeit/en“ (Wischermann 2001: 235). Somit deutet sich bereits an, dass weder die so genannten ‚alten‘ Medien, noch die ‚neuen‘ außerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse stehen und verstanden werden können. Johanna Dorer fordert daher, Medien „nicht als neutralen Raum, sondern als umkämpftes Feld zu betrachten, wo Macht und Geschlecht wirksam werden“ (Dorer 2001: 241). Insofern sind auch Medientechnologien nicht als neutral zu verstehen, ihre Bedeutung lässt sich nicht allein aus materiellen Eigenschaften und ‚realen‘ Technikfolgen ableiten, sondern ist zugleich Ergebnis kollektiver interpretativer, vergeschlechtlicher Aushandlungsprozesse.

Solche Überlegungen verweisen auf die Diffusion feministischer Theorie aus dem angelsächsischen Raum, die schließlich auch die deutschsprachige Medien- und Kommunikationswissenschaft erreicht hat. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung entwickelte sich seit den 1990er Jahren zu einem expandierenden Forschungsbereich: Forschungsgegenstände sind Prozesse der öffentlichen Kommunikation in den Bereichen Medienproduktion, Medieninhalte und Medienrezeption; Teilgebiete der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Medien- und Öffentlichkeitstheorien, Mediengeschichte, Medienpsychologie, Medienpädagogik, politische und internationale Kommunikation – werden aus geschlechtertheoretisch fundierter Perspektive neu erschlossen (vgl. Dorer/Geiger 2002: 10 f.).

Inzwischen liegen einige deutschsprachige Überblicksdarstellungen zum Zusammenhang von Gender und Medien vor (Angerer/Dorer 1994; Klaus 1998; Klaus/Wischermann/Röser 2001; Dorer/Geiger 2002; Mühlen-Achs 2003). In den zahlreich erschienenen kommunikations- und medienwissenschaftlichen Einführungsbänden wird dies meist nicht erwähnt; Katrin Peters (2005: 326) konstatiert, auch die sich derzeit vollziehende „Kanonisierung von der Medienwissenschaft als Kulturwissenschaft“ nehme bis auf wenige Ausnahmen kaum Notiz von feministischen und gender-orientierten Diskussionssträngen. Dennoch hat sich die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung als eigener Schwerpunkt innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft etabliert.¹ Die DGPK-Fachgruppe „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ besteht seit den 1990er Jahren; im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft fand im Jahr 2010 die Gründungsveranstaltung einer Arbeitsgruppe ‚Gender Studies und Medienwissenschaft‘ statt. Zukünftig ist auf Kooperationen und produktive Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen diesen Fach- und Arbeitsgruppen zu hoffen – und freilich auch darüber hinaus.

Unterschiedliche akzentuierte Definitionen von ‚Medium‘ (vgl. Saxer 1980, 1999; Winkler 2004; Kiefer 2005; Mock 2006) und die verschiedenen Ansätze innerhalb der Geschlechterforschung (vgl. Klaus 1998) haben zu einer großen Vielfalt an Studien zu Gender und Medien geführt: Die Bandbreite reicht von der Diskussion medialer Geschlechterrepräsentationen, über Geschlechterkonstruktionen im Medienhandeln, bis hin zu Gender als Klassifikationssystem von Medienangeboten, die Bedeutung von Genderpositionen bei der kulturellen Durchsetzung von Technologien oder Medien als Gendertechnologie. Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie Geschlechterforschung zusammenzuführen, hat sich als äußerst produktiv erwiesen. Eine Ausweitung auf weitere Forschungsfelder wie etwa Krieg und Militär schien daher sinnvoll und aufgrund politischer Ereignisse – gemeint sind die Kriege und Krisen der letzten beiden Jahrzehnte – geboten.

Erforscht wird beispielsweise, inwieweit Medien im Krieg ein Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen oder aber Beharren propagieren und ob die Vielfalt tatsächlicher Verhaltensweisen und Handlungsoptionen für verschiedene Geschlechter größer oder kleiner ist als die von Medien repräsentierte. Zu unterscheiden ist dabei ‚die Realität‘ in Kriegszeiten von einer durch Medien geschaffenen Realität, der ‚Medienrealität‘ wie sie von KonstruktivistInnen genannt wird. Sie führen erkenntnistheoretische Gründe gegen eine ‚ptolemäische Welt-sicht‘ und ‚realistische Forschung‘ (vgl. Schulz 1976; 1989) ins Feld und schlagen stattdessen eine empirische Forschung vor, die den intermedialen Vergleich vornimmt, unterschiedliche Wirklichkeiten in unterschiedlichen Medien analysiert und nach deren Ursache fragt. So erfuhren Framing-Konzepte im Zusammenhang mit Kriegsberichterstattung besondere Aufmerksamkeit: „The construction of meaning and the symbolic struggles over the definition of reality predominantly take place in the mass media. Media thus are highly important agents in the construction or denial of legitimacy. The interpretative effort involved in the justification or deligitimation of war can be described as framing.“ (Eilders/Lüter 2002: 416) Daran knüpfen Fröhlich, Scherer und Scheufele (2007: 14) an und betonen, dass die Thematisierung von Krieg und Medienframes als etwas Dynamisches begriffen werden müsste. Sie konstatieren einen Mangel an „Längsschnittanalysen, deren Untersuchungsgegenstand und -zeitraum sich nicht nur auf die Berichterstattung einzelner Kriege beschränken und die die Entwicklungs- und Veränderungsaspekte der medialen Konstruktionsleistung von Kriegsberichterstattung untersuchen.“ (Fröhlich/Scherer/Scheufele 2007: 13)

Fragen nach den medialen Repräsentationen von Geschlecht im Zusammenhang mit Krieg und Militär, Fragen danach, welche Geschlechterrollen als die ‚üblichen‘, ‚tradierten‘, ‚normalen‘ wahrgenommen werden und wo Brüche im heteronormativen Verständnis von Weiblichkeiten und Männlichkeiten erkennbar sind, stehen im Zentrum der Forschung zu Medien, Krieg und Geschlecht. Im 2003 veröffentlichten Band „Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten“ bemerkten die Herausgeberinnen selbstkritisch, dass er ein „stereotypes und gleichzeitig brüchiges Bild [aufgreift]: das des kriegerischen Mannes und der friedliebenden Frau.“ (Neissl et al. 2003: 7) Eine eindeutige Täter-/Opfer-Zuschreibung erschien aber schon in früheren Publikationen zum Thema Krieg und Geschlecht unmöglich und vor allem den tatsächlichen Gegebenheiten, der ‚Realität‘ in Kriegen, nicht entsprechend. Batscheider konstatiert 1993:

„Die Frauengeschichtsforschung hat gezeigt, daß Frauen als Täterinnen, Mittäterinnen und Opfer, aber auch als Widerständige am patriarchalen System des Unfriedens beteiligt waren (und sind), obwohl das gängige Bild von Krieg und Militär derartige Rollen für Frauen nicht vorsieht. Es konnte zudem gezeigt werden, daß es bei gesellschaftlichen

Umbrüchen, besonders im Krieg, immer auch um die Dekonstruktion und Rekonstruktion hergebrachter Geschlechtsrollenstereotypen ging bzw. geht, wobei allerdings Frauen nur geringen Einfluß auf die Ausgestaltung resp. Neuformierung des Geschlechterverhältnisses nehmen konnten.“ (Batscheider 1993: 185)

Mitte der achtziger Jahre kulminierte die seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung äußerst kontrovers geführte Debatte über Täterinnen und Opfer bzw. den Subjektstatus von Frauen in Kriegszeiten im sog. „Historikerinnenstreit“ (vgl. dazu in diesem Band den Exkurs im Beitrag von Thiele). Aus feministischer Perspektive, so zeigt sich rasch, besteht ein gewisses Dilemma: Einerseits geht es darum, Frauen sichtbar zu machen (‘Visibility’), ihrem Sein und ihrem Handeln mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, andererseits bedeutet das, sich auch mit Frauen auseinander setzen zu müssen, deren Handeln und Verhalten eigenen Überzeugungen möglicherweise widerspricht. So bleibt zu klären, welche (feministischen) Positionen gegenüber Kriegsbefürworterinnen und -gegnerinnen, Soldatinnen, Kriegsberichterstatterinnen, Müttern, Partnerinnen von Soldaten, Vertriebenen, Vergewaltigten, Politikerinnen, Arbeiterinnen in Rüstungsbetrieben, Selbstmordattäterinnen, Partisaninnen, . . . eingenommen werden können und wie diese Subjektpositionen (medial) konstruiert und reproduziert werden.

In dem Ringen um ein Verständnis der Verhältnisse der Geschlechter zum Krieg hat sich somit in einer interdisziplinär und gesellschaftstheoretisch fundierten Geschlechterforschung schon bald herausgestellt, dass weder eine essentialistische noch eine sozialisatorisch begründete Platzanweisung der empirischen Tatsache der Komplexität und Vielschichtigkeit des Verhältnisses der Geschlechter zum Krieg, der Spezifik ihrer Beiträge zu Verfeindung und Gewaltanwendung einerseits sowie der Kritik und Verweigerung gegenüber Krieg und Militarismus andererseits gerecht werden kann. So betonen Lois Ann Lorentzen und Jennifer Turpin beispielsweise: „Many women express their citizenship or even nationalism by proudly sending sons to war or fighting those wars themselves. Other women constitute the backbone of the military economy, working in deffense-related production.“ (Lorentzen/Turpin 1998: xi/xii)

Aufgrund der Tatsache, dass sich Frauen in vielfältigen Rollen und entlang unterschiedlicher Praktiken zu Krieg und Militär positioniert haben, haben feministisch orientierte Studien zu Krieg, Militarismus und Frieden den ursprünglichen Fokus auf die internationalen Beziehungen und auf Staaten als deren zentrale Akteure erweitert auf Phänomene, gesellschaftliche Orte, Praktiken und (mediale) Diskurse, mit denen Geschlechter statistisch oder stereotyp in Verbindung gebracht werden.

Exemplarisch wird im Folgenden die Produktivität einer geschlechtertheoretisch fundierten Sicht auf den Zusammenhang von Krieg und Medien belegt;

wir greifen dazu Ergebnisse und Fragestellungen vorliegender Studien in den Abschnitten ‚Geschlechterpositionierungen im Krieg: Mütter/Väter/Family Culture‘, ‚Geschlechter in den Streitkräften‘, ‚Sexualisierte Gewalt in Medienkulturen‘ sowie ‚Maskulinität im Krieg‘ auf.

3.1 Geschlechterpositionierungen im Krieg: Mütter/Väter/Family Culture

Zu den zentralen Fragestellungen hinsichtlich des Verhältnisses von Krieg und Geschlecht gehört die nach dem Stellenwert primärer Sozialisation. Während dem Einfluss von Vätern bzw. männlichen Familienmitgliedern in der Forschung bisher kaum Beachtung geschenkt wurde, wird der Bedeutung von Mutterschaft große Bedeutung beigemessen. So hat Cynthia Enloe darauf verwiesen, dass „cultural constructions of masculinity in many societies have been dependent not simply on celebrating men as soldiers, but on simultaneously elevating women as mothers-of-soldiering-sons, valuing women chiefly for their maternal sacrifices for the nations.“ (Enloe 1998: 54) Die nicht zuletzt im konservativen Kontext verwurzelte Vorstellung, Mutterschaft stehe aufgrund ihrer zugeordneten Aufgabenbereiche wie Fürsorge, Pflege und Schutz der Kinder vor Gewalt und Krieg in enger Beziehung zum ‚Leben‘ und damit der Assoziation von Krieg = Tod diametral gegenüber, ist empirisch nicht haltbar. Insbesondere im Rahmen ethnisch-nationalistischer Mobilisierungen wird im Gebären und der Erziehung von Kindern ein bedeutender Bestandteil der – auch militärischen – Stärkung des eigenen Kollektivs gesehen. Mit dem Ziel der Beseitigung oligarchischer und undemokratischer Wirtschafts- und Herrschaftsstrukturen zugunsten demokratisch-emanzipativer gesellschaftlicher Strukturen und Handlungsräume, und um Kinder vor einem Aufwachsen in weiterhin elenden sozialen Verhältnissen zu schützen, hat hingegen in den 1970er und 1980er Jahren in Lateinamerika der gewaltsame Kampf linker Befreiungsbewegungen auch die Unterstützung von Frauen bzw. Müttern gefunden. So kann auch die Ermutigung und soziale Anerkennung des Gewalthandelns der eigenen Gruppe zugerechneten (männlichen) Protagonisten durch Mütter eine Facette der Beziehung von Frauen und Krieg bilden (vgl. Elshtain 1987; Ruddick 1989). Schließlich findet sich in medialen (und künstlerischen) Darstellungen auch das Motiv der Mutter als Trauernde; mit diesem weiblich konnotierten Handlungsmuster setzen sich jene, die „in den Krieg schicken“ oder „in den Krieg ziehen lassen“, in Beziehung zu den – meist – männlichen Akteuren, zu deren Handlungsoption es gehört, „in den Krieg zu ziehen“ (Fehleemann 2008). Das kann einerseits so geschehen, dass zugunsten des jeweiligen Kriegsziels Verletzung und Tod subjektiver Sinn verliehen wird, andererseits kann dieses Motiv auch die Ableh-

nung des Krieges ausdrücken, wie etwa im Antikriegsplakat der SPD von 1924 mit dem Titel *Mütter schützt Eure Kinder vor dem Tod*. Zwischen den medial formulierten Erwartungen und dem tatsächlichen Verhalten der Mütter können jedoch erhebliche Dissonanzen auftreten. Als im Jahre 1990 der Krieg zwischen Serbien und Kroatien begann, entzogen sich viele junge Männer dem Waffengang. Dies geschah häufig mit Hilfe der Mütter, von denen die Propagandisten des Nationalismus gefordert hatten, sie sollten sich als ‚patriotische Mütter‘ erweisen.

Eine ‚military-family-culture‘, wie sie in den USA besteht, ist im Gegensatz dazu in der Bundesrepublik (bislang) nicht erkennbar/vorhanden. Jedoch spielen Ehefrauen und Partnerinnen von Armeemitgliedern – auch von Bundeswehrangehörigen – eine Rolle für die Funktionstüchtigkeit des Militärs; auch hier bis in die veröffentlichte Meinung hinein. Häufig hinge, so Astrid Albrecht-Heide und Utemaria Bujewski-Crawford (1991: 12), von ihrer Einstellung etwa die Weiterverpflichtung eines Soldaten ab; es seien oft die Partnerinnen, die ihre Männer „moralisch aufrüsten“. Der Verzicht von Soldatenfrauen auf ein selbstbestimmtes Leben aufgrund der häufigen Versetzungen werde vielfach deutlich, so an der Formel, dass frau „in die Bundeswehr“ einheiratet. „Die männerbündische Struktur des Militärs greift damit bis in den Alltag der Ehefrauen und Familien, einschließlich seiner frauenverachtenden Anteile, dessen einer Ausdruck durchaus auch eine ‚altmodische Ritterlichkeit‘ sein kann.“ (Albrecht-Heide/Bujewski-Crawford 1991: 12) Herzog (2004) hat am Beispiel der israelischen Armee gezeigt, dass das Hauptaugenmerk der Eltern darauf gerichtet ist, das Wohlergehen des Militärdienst leistenden Sohnes bzw. der Militärdienst leistenden Tochter sicherzustellen. Hinter der vordergründigen Neutralität des Begriffs ‚Eltern‘ verberge sich jedoch tatsächlich die fürsorgende Tätigkeit der Mutter. Angesichts des Interesses der israelischen Streitkräfte nach gesellschaftlicher Unterstützung und Legitimation habe diese entsprechendes Engagement der ‚Eltern‘ begrüßt, ja zum Teil initiiert. Die Interaktion der beiden Protagonisten – das Militär und die Eltern – findet auf der Grundlage der in der israelischen Gesellschaft für selbstverständlich gehaltenen Rollen statt: „The centrality of the military has been a cornerstone of men’s masculine identity, and the centrality of the family a cornerstone of women’s feminine identity. The encounter of the two institutions has become a genderizing social mechanism which reconstitutes the gendered division of roles“ (ebd.: 25).

3.2 Geschlechter in den Streitkräften

Obschon die Militärwissenschaft im doppelten Sinne als ‚Männerwissenschaft‘ bezeichnet wird – Frauen waren von der sozialen Praxis im Militär nahezu ausgeschlossen und die Militärwissenschaft vorrangig durch Männer besetzt (vgl. Apelt 2005: 13) – erlauben inzwischen auch einige im deutschsprachigen Kontext entstandene sozialwissenschaftlich angelegte Monographien (Seifert 1996; Frevert 1997; Eifler 1999; Klein 2001 etc.), interdisziplinär angelegte Sammelbände (Eifler/Seifert 1999; Seifert/Eifler/Heinrich-Böll-Stiftung 2003), Themenhefte etwa der *Europäischen Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft (L'Homme)*, annotierte Bibliographien (Adler 2000) sowie zusammenfassende Überblicksartikel (exemplarisch: Seifert 2001, Apelt 2005) den Einstieg in das Forschungsfeld ‚Militär und Geschlecht‘.

Aus historischer Sicht wurde bisher insbesondere die Frage nach der Beteiligung von Frauen am Krieg bearbeitet und Hinweise darauf geliefert, dass Frauen in der Vergangenheit in weit größerem Maße in militärischen Organisationen eingebunden waren als dies gemeinhin angenommen wird. Erst nach der militärischen Revolution des 16. und 17. Jahrhunderts wurde eine weibliche Beteiligung am Krieg zum Skandalon. Dies geschah keineswegs aus Empörung über die Grauen des Krieges, sondern aus Empörung über die Waffen tragende Frau, die sich eine gesellschaftliche Position anmaßt, die ihr im Rahmen der Ausdifferenzierung der Geschlechterverhältnisse nicht zugestanden werden sollte (vgl. Seifert 1999: 44; weiterführend Opitz 1992; Frevert 1997). Auch Nira Yuval-Davis (1997: 154) weist darauf hin, dass „Militär und Kriegsführung niemals ausschließlich eine ‚männliche Zone‘ waren. Frauen haben in ihnen immer spezifische Aufgaben erfüllt, die häufig von zentraler Bedeutung waren“. In beiden Weltkriegen haben Frauen dem Krieg zugearbeitet² – nicht nur durch kriegswirtschaftliche Erwerbsarbeit, sondern auch durch Propaganda, so Klein (2003: 3).

Auch die Bundeswehr hat es von Anfang an ermöglicht, trotz des Waffendienstverbotes Frauen zu beschäftigen; „so erfüllen sie als Zivilistinnen unterschiedlichste Funktionen, die in anderen Armeen von Soldaten wahrgenommen werden“ (Mangold/Scholz 2000: 45). Die seit dem Jahr 2001 uneingeschränkte Öffnung der Bundeswehr wird unterdessen diskutiert als „Ausdruck eines tief greifenden Orientierungswandels, in dem das Verhältnis der Geschlechter untereinander neu bestimmt und austariert wird“ (Ahrens/Apelt/Bender 2005: 7). Astrid Albrecht-Heide (1999) allerdings führt hinsichtlich der Motive des Einbezugs von Frauen in das Militär folgende Aspekte an: Rekrutierungsschwierigkeiten, angenommene oder wirkliche Kriegs- und Krisengefahren, das Ziel einer Erhöhung militärischer Truppenmoral und Disziplin, das Bedürfnis nach Legitimationsressourcen, die Einführung neuer Kriegstechnologien, die damit

zunehmende Bedeutung der Funktionsbereiche hinter der Front (Administration, Logistik, Infrastruktur) und die aus ihrer Sicht überbewerteten Beteiligungswünsche von Frauen. Reflektiert man die Prozesse der ‚Integration‘ von Frauen beispielsweise mit Blick auf die Streitkräfte der USA (vgl. dazu auch den Beitrag von Stachowitsch in diesem Band), wo man die Armee schon 1973 für Frauen öffnete, so zeigt Nira Yuval-Davis (1997: 161 f.), dass die Öffnung strategischen (und teilweise rassistischen) Überlegungen folgte, wenn sie auf den Umstand aufmerksam macht, dass man damit einerseits eine Massenmobilisierung mit Rückblick auf Vietnam in der Zukunft ebenso vermeiden wollte wie eine „Überschwemmung der Streitkräfte durch Schwarze“. Frauen ließ man zudem eben gerade zu dem Zeitpunkt zur Armee zu, als die Wehrpflicht abgeschafft wurde.

Anknüpfend an Studien, die eine Kontinuität des Einbezugs von Frauen in Kriegsführung und Militär, die die zentrale Bedeutung von ‚Weiblichkeit‘ in historischen wie gegenwärtigen Prozessen der Konstruktion (militärischer) Männlichkeit sowie ihre Einverleibung in Prozesse der Legitimation des Militärischen und Kriegerischen zeigen, ist die These berechtigt, dass eine Öffnung des Militärs für Frauen als Soldatinnen keineswegs per se in ein Aufbrechen traditioneller, patriarchaler Geschlechterverhältnisse mündet. Auch die Befunde zu medialen Repräsentation von Frauen in Streitkräften weisen in die gleiche Richtung.

Sylvia Schießer (2002: 47) ist der Frage nachgegangen, wie der Informations- und Pressestab des Bundesverteidigungsministeriums sowie der Führungsstäbe der Teilstreitkräfte das mit dem weiblichen Militäreintritt entstandene ‚Gender-Ordnungsproblem‘ in den Printmedien der Bundeswehr symbolisch zu lösen versuchte. Das „Problem“ entsteht ihrer Ansicht damit, dass die ‚Sozialfigur Frau‘ zwei zentrale symbolische Ebenen berührt, die männlich codiert sind: einerseits die „öffentlich-kollektive Ebene durch das Repräsentieren des staatlichen Gewaltmonopols und die Idee der Nation“, andererseits „die individuell-emotionale Ebene der Maskulinität, den Kernbereich der männlich-soldatischen Geschlechtsidentität“ (vgl. Schießer 2002: 48). Die Ergebnisse der Studie sprechen eine deutliche Sprache: die Geschlechterbilder basieren auf patriarchaler Projektion und dienen der symbolischen Ausgrenzung des Weiblichen im Militär. Die Repräsentationen von Soldatinnen fasst Schießer in den Kategorien ‚Mutter/Ehefrau‘, ‚Verführerin‘, ‚soldatische Kameradin‘ und ‚Flintenweib‘, wobei Belege für die ersten beiden Kategorien quantitativ überwiegen, die ‚soldatische Kameradin‘ entsexualisiert dargestellt wird und das ‚Flintenweib‘ entweder zum Feindbild avanciert (vgl. dazu Thiele in diesem Band) oder aber durch Verweise auf einen unterstellten, aber vermeintlich offensichtlichen Wunsch nach Ehe und Mutterglück neutralisiert werden soll.

Die Repräsentationen der Einbindung von Frauen als Soldatinnen, Truppenbetreuerinnen und Rekrutierungshelferinnen weisen somit auch vor dem Hintergrund weiterer Studien weniger auf eine Veränderung denn auf eine Zementierung bestehender Geschlechterverhältnisse hin (vgl. auch Keller 2003, 2005; Thomas 2006 sowie die Beiträge von Kassel sowie Friedel in diesem Band).

Astrid Albrecht-Heide (1999: 6) macht darauf aufmerksam, dass nicht nur Soldatinnen und Mütter, Ehefrauen bzw. Partnerinnen von Soldaten als Produzentinnen und Reproduzentinnen soldatischer Arbeitskraft benötigt werden. Ohne die Unterstützung ziviler Mitarbeiterinnen, mühelos in traditionelle Frauenbilder eingebunden, funktioniert das Militär nicht. Und Albrecht-Heide nennt einen weiteren wichtigen Punkt: „Frauen fungieren, zumindest ideologisch, als Verteidigungsmotiv“.³

3.3 Sexualisierte Gewalt als Kriegswaffe

In vielen gewaltsam ausgetragenen Konflikten stellt die metaphorische Ineinssetzung von ‚Nation‘ und ‚Frau‘ als jeweils zu Beschützende eine wichtige Ressource der Mobilisierung und der Handlungsrationalität der Kriegsführenden dar. Der Schutz jener vor Verletzung und ‚Einnahme‘ durch ‚fremde Männer‘ wird zum Gegenstand kultureller und medialer Narrationen und strategischer Mobilisierung. Das damit verbundene Gewaltsame geht jedoch über das Symbolisch-Metaphorische hinaus; sexualisierte Gewalt – also Vergewaltigung, sexualisierte Folter und Versklavung, erzwungene Prostitution, zwangsweise Sterilisierung oder Schwangerschaft – ist Teil der Geschichte des Krieges.

Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung gehören in vielen kriegerischen Konflikten zur Strategie der Konfliktparteien (vgl. Sharlach 2004; Franco 2007), sie gelten als Teil „ethnischer Säuberungen“ und gehen mit anderen Grausamkeiten einher. „Rape piles vulnerability on vulnerability, most clearly demonstrated in the case of refugee women who are attacked and raped (. . .) the raped women and girls were the deliberately chosen victims of male rapists, at the same time as they were the incidental victims of war“ (Skjelsbæk & Smith 2001: 4). Die Kriegssituation mit ihren Entgrenzungen bietet Gelegenheit zu entsprechendem Gewalthandeln und zahlreiche Männer nutzen dies aus. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung dienen der Erpressung von Informationen, der Bestrafung und Erniedrigung von Frauen, die einer bestimmten ethnischen oder religiösen Gruppe zugerechnet werden. Sie werden Opfer, weil sie in einer Region leben, die als mit dem Feind sympathisierend gilt. Die ‚Inbesitznahme‘ der (Körper der) Frauen macht diese zum passiven Objekt des Handelns anderer. Männer, die ‚ihre‘ Frauen nicht schützen können, verlieren auch die Kontrolle über

die Nation („Mutterland“). Sie können damit ihren Teil des ungeschriebenen Vertrages der Geschlechter – Schutz gegen Fürsorge – nicht einhalten und werden damit in ihrem Verständnis von ‚Männlichkeit‘ angegriffen (vgl. Nagel 1998 sowie beispielhaft am Konflikt um das Kosovo: Bracewell 2000; Munn 2008).

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen in Kriegen gehört zu den Themen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten verstärkt mediale Aufmerksamkeit erfahren haben. Tatsächlich sind Mädchen und Frauen weltweit – in Zeiten des Krieges und des Friedens – zweifellos die größte Bevölkerungsgruppe, die von sexualisierter Gewalt betroffen ist. Cynthia Enloe hat am Beispiel des Krieges in Bosnien auf die Notwendigkeit hingewiesen,

„that as soon as we start making the experiences of Bosnians problematically gendered, we no longer can assume all women under sprawling canopy of ‚victims‘ nor all men under the category of ‚militia fighters.‘ (. . .) Instead we try to determine if there were some men in Bosnia or the other regions of the former Yugoslavia who perhaps were more likely to have been marginalized, silenced, or injured – to have been victimized – than at least some women. We have to ask which women exactly have been the most likely targets of assault, which women by contrast have been best situated to speak out publicly for themselves, which women have developed antiviolent interpretations of nationalism, which women have theorized in ways that led them to reject nationalist political identities altogether.“ (Enloe 1998: 52)

Anette Bringedal Houge (2008) hat am Beispiel der norwegischen Tageszeitung *Aftenposten* deutlich gemacht, dass die mediale Berichterstattung über sexualisierte Gewalt in Kriegssituationen nahezu vollständig auf Frauen als betroffene Opfer rekurriert. Im Falle des Bosnien-Konflikts trugen die Berichte in den Medien dazu bei, den Einsatz von Vergewaltigungen an Frauen als Kriegswaffe zu skandalisieren und Ressourcen für Hilfsprojekte zu akquirieren. Die in den Gefangenenlagern ebenfalls häufig vorkommenden Akte sexualisierter Gewalt gegen Männer blieben von der öffentlichen Berichterstattung jedoch weitgehend ausgeschlossen. Dies kann aus einer sozial-konstruktivistischen und feministischen Perspektive als Affirmation einer dichotomen Geschlechterverständnis verstanden werden, in dem Opfer als ‚weiblich‘ vergeschlechtlicht werden, die Nichtwahrnehmung von Opfererfahrungen von Männern jedoch ausgeblendet wird, so dass diese auf die Attribute ‚unabhängig‘, ‚aktiv‘ und ‚aggressiv‘ festgeschrieben werden. Dabei zielt sexualisierte Gewalt gegen Männer auf die Marginalisierung der Männer der zum feindlichen Kollektiv erklärten Gruppe mit Hilfe eines auf die Feminisierung des Feindes gerichteten Gewalthandelns.

Da ‚Männer‘ häufig als Norm gesetzt werden, wenn über Positionen der Macht gesprochen wird, fehlt in solchen Kontexten regelmäßig ein Hinweis auf das Geschlecht. „For instance, we rarely read or hear about ‚male lawyers‘, ‚male Supreme Court advocates‘ or ‚male Secretaries of State‘, as these would

be considered pleonasms. On the contrary, presentations of a *female* lawyer' or a *female* Supreme Court advocate' would hardly make anyone wonder about the terminology." (Houge 2008: 73) Entsprechend finden sich kaum Formulierungen, in denen von *männlichen* Tätern sexualisierter Gewalt gesprochen wird, da dies erwartet wird. Auch hier wird die Attribuierung der Weiblichkeit von Opfern unterstützt.

Schließlich ist für die fehlende Berichterstattung über männliche Opfer sexualisierter Gewalt im Krieg auch die Befürchtung eines stigmatisierenden Effekts zu berücksichtigen, der aufgrund von traditionellen ‚Männlichkeits‘-Attribuierungen und im Lichte von Heteronormativitätserwartungen eintreten kann. „Thus the ‚gatekeepers‘ who decide whether or not these forms of violence reach the news are not exclusively or necessarily the journalists or the editors, but the victims themselves – an acknowledgement that makes the very reporting in the media even more valuable.“ (ebd.: 75)

Schließlich ist in medialen Darstellungen zu reflektieren, dass die Annahme, sexualisierte Formen der Gewaltausübung seien kriegerischem Geschehen quasi notwendig immanent, empirisch nicht haltbar ist. An kriegerischen Konflikten beteiligte Gruppen können trotz der dehumanisierenden und brutalisierenden Wirkungen des Krieges die Einhaltung normativer Standards (in diesem Falle: der Nichtanwendung sexualisierter Gewalt) in ihren Reihen durchsetzen (vgl. Wood 2009). Ist das der Fall, dann „there are stronger grounds for holding responsible those groups that do engage in sexual violence“ (ebd.: 132).

3.4 Maskulinität im Krieg

Wie bereits deutlich wurde, hat sich die (feministische) Frauen- und Geschlechterforschung in den vergangenen drei Jahrzehnten kritisch mit Geschlechterordnungen im und um das Militär auseinander gesetzt. Auch wenn Apelt (2005: 16 f.) konstatiert, dass im Forschungsfeld Medien und Geschlecht das Verhältnis zwischen Militär und Männlichkeit, die Bedeutung der Wehrpflicht für die Konstruktion von Männlichkeit, der Stellenwert von Männlichkeit für die Organisation und Kultur des Militärs und Fragen nach der Ausdifferenzierung von Männlichkeit(en) innerhalb und außerhalb dieser Institution einen zentralen Diskussionsstrang bilden, so kritisiert zugleich Treiblmayr (2004), dass „analyses still focus primarily on women, female life-styles and constructions of femininity“, während ‚Männer als Männer‘ – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – erst seit Mitte der 1990er Jahre, etwa in den Arbeiten von Thomas Kühne (2005), in dezidiert kritischer Perspektive berücksichtigt werden (Treiblmayr 2004: 649). Das nur zögerliche Entstehen entsprechender Arbeiten aus der

Perspektive der kritischen Männerforschung ist umso erstaunlicher, als weltweit doch 97 Prozent der Militärs und 99,9 Prozent der KombattantInnen Männer sind (Kreisky 2008: 160) und „militaries have been shown to be central institutions for the making of masculinities and the shaping, through socialization, of the connections between men’s identities, men’s bodies, male power, male citizenship and society“ (Tallberg/Valenius 2008: 86 f.).

Als bedeutende, die Beziehungen zwischen Männer und Frauen nicht nur auf der symbolischen und ideologischen Ebene verändernde, sondern auch das soziale Verhältnis nachhaltig prägende gesellschaftliche Innovation muss die Durchsetzung des Systems der allgemeinen Wehrpflicht angesehen werden. Diese war nicht nur zentral für ein modernes Verständnis von Staatsbürgerschaft, sondern bedeutete – wenn auch sukzessive – die Trennung von Männern und Frauen durch die Kasernierung ersterer in räumlich meist weit von der Familie bzw. der Partnerin entfernt gelegenen Orten. „These men thus entered an almost completely male sphere, where even in peacetime they would live very cut-off from civilian life. That was where they were supposed to become ‚real men‘ – among other men and without any everyday relations to women.“ (Ahlbäck/Kivimäki 2008: 121) Dieses System war sehr verschieden von den Söldnerarmeen des 16. und 17. Jahrhunderts, die so Kreisky (2003: 2 f.) unter Berufung auf Hacker (1981) „als ‚mobile Städte‘ mit einer ausdifferenzierten Geschäfts- und Dienstleistungsinfrastruktur, eigenem Sozialleben und vor allem: mitziehenden Familien“ anzusehen waren. Innovationen in der Waffentechnik, die Durchsetzung militärischer Disziplin(ierung) und der Einsatz der bewaffneten Formationen als Instrumente nationalstaatlicher (Macht-) Politik führten zum Ausschluss der Frauen aus den Streitkräftestrukturen, denen sie jedoch – nun in zumeist einkommenslosen Funktionen, also etwa als Mütter, Ehefrauen, Krankenschwestern – verbunden blieben.

Gegen die dominierende Sichtweise, den Dienst in bewaffneten Verbänden als nachhaltige Störung der familiären Strukturen und Ökonomien zu sehen, wurde die nun exklusiv den Männern vorbehaltene Waffenfähigkeit politisch aufgewertet und positiv vom Status des Zivilen unterschieden. Als Teil dieser Verschiebung wurden die Männer einem neuen – im Unterschied zu lokalen und familialen stark abstrahierenden – Referenzsystem (‚Vaterland‘, ‚Nation‘, ‚Staat‘) anvertraut (vgl. Frevert 1996). Zudem wurden die Disziplinierungs- und Entindividualisierungspraktiken durch Unterwerfungs- und Angsttechniken ergänzt, die mit der negativen Abgrenzung und Abwertung des ‚Weiblichen‘ einhergehen: Der Soldat muss putzen, Ordnung halten, seine Kleidung überprüfen, sich unterordnen etc. Das Militär, so Albrecht-Heide (1999: 4), arbeitet systematisch mit der ‚Verweiblichungsangst‘ – ihr muss beständig durch die Demonstration von Härte begegnet werden.

Auch wenn die Konstruktion der ‚Nation in Waffen‘ als männlicher Raum (vgl. Hagemann 1999: 18) und eine enge kausale bzw. konstituierende Verknüpfung zwischen Krieg und Maskulinität als gegeben angesehen werden, so wird diese Beziehung doch unterschiedlich konzeptualisiert. Einige Ansätze sehen Männlichkeit als determinierende Variable an, andere gehen davon aus, dass die soziale Praxis des Krieges die Hervorbringung und Reproduktion von maskulinierten Männern benötigt. Dritte schließlich gehen von einer beidseitigen Konstituierung und Verstärkung aus (vgl. Hutchings 2008).

Kreisky (2008: 138) hat eine systematisierende Zusammenstellung der verschiedenen Ebenen der Untersuchung des Verhältnisses von Militär/Krieg und Männlichkeit vorgeschlagen: Neben einzelnen Männern oder Männern als soziale Gruppe, den sozialen und politischen Konstrukten multipler Männlichkeiten und den gesellschaftlichen Kreationen hegemonialer Männlichkeit seien auch das Männerbündische als strukturelle Verdichtung von Männlichkeit und institutionelle Standardform von Politik, Staat, Wirtschaft und Krieg sowie der Maskulinität als Ideologisierung übersteigerter Männlichkeitswerte, Symbolisierung des männlich-hegemonialen Geschlechts und als männlich zentrierte Sicht gesellschaftlicher Verhältnisse in die Untersuchung einzubeziehen. „Diese Ebenen korrespondieren mit Mikro-, Meso- und Makro-Perspektiven des Männlichen, auf individuelle Männer, auf institutionalisierte Männlichkeit und auf Männlichkeit als System.“ (ebd.: 139) Ein solches Projekt kann berücksichtigen, dass dem Konzept von ‚Männlichkeit‘ sowohl eine Logik des Kontrasts wie eine Logik des Gegensatzes zugrunde liegt. Erstgenannte gibt dem Konzept ein Flexibilität, mit dem verschiedene Ausdrucksformen von Männlichkeit in gesellschaftlich üblichen Differenzierungen (z. B. normal/abweichend; hegemonial/gegenhegemonial) gefasst werden können, ohne den gemeinsamen Kern aufzugeben. Die andere stellt im ‚Weiblichen‘ den Gegensatz her.

Die Konstruktion des ‚Unsoldatischen‘ als ‚weiblich‘ hat eine lange Tradition, die sich auch in Situationen der Infragestellung militarisierter Männlichkeit erkennen lässt. Zahlreich sind etwa die Hinweise auf Soldaten, die sich trotz der Gefahr post-traumatischer Belastungsstörungen nicht in psychologische Behandlung begeben aus Angst, als ‚Weicheier‘ angesehen zu werden und bei Beförderungen das Nachsehen zu haben. Auch Verweigerer des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen haben sich immer wieder mit Anrufungen ‚echter Männlichkeit‘ und Aufforderungen, der ‚nationalen Sache‘ im Rahmen des Waffendienstes zu dienen, auseinander setzen müssen (vgl. Jones 2008).

Zugleich wird ‚echte Männlichkeit‘ als ‚Dienst an der Nation‘ in vielfältigen Narrationen affirmiert, etwa im Falle von Jessica Lynch: Die mediale Inszenierung einer ‚militärischen Befreiungsaktion‘ rückte nicht die anderen im selben Kontext betroffenen US-Soldatinnen (eine Hopi-Indianerin, eine African-

American) in den Fokus, sondern Lynch „as a small, young, blond, white, female from rural America, whose visibly broken body renders her completely dependent“ (Takacs 2005: 301). Durch die Darstellung Lynchs als hilflos und der Hilfe anderer bedürftig, wird das Stereotyp der schwachen und verwundbaren Frau affirmiert. Zugleich erscheinen die beteiligten Männer – in der Logik des Gegensatzes – als schützend und stark:

„The rescue footage provided by the Department of Defense and incorporated into the documentaries reinforces these assumptions by literalizing the classic Hollywood mandate: ‘men act, women appear’. While the camera focuses obsessively on Lynch’s face during the evacuation, the shot obscures all but the moving arms and legs of her male rescuers. Her immobility is thus contrasted with their hypermobility“ (ebd.: 302).

Auf diese Weise werden die RezipientInnen dazu eingeladen, militarisierte Männlichkeit als einzig logische Antwort auf die Verletzbarkeit und Angreifbarkeit der Nation anzusehen.

Unter dem Einfluss feministischer Kritik und praktischer Mobilisierung sind in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in den ‚westlichen Gesellschaften‘ Geschlechterordnungen in Bewegung geraten. Dabei haben Frauen nicht nur Zugang zu lange Zeit exklusiv-männlichen Institutionen – etwa dem Militär – erhalten, es sind auch komplexere und vielseitigere Gesellschaften entstanden. Kriege, darauf hat Eva Kreisky (2008) jüngst aufmerksam gemacht, „inszenieren sich nicht nur als Kriege der Männlichkeit, sondern auch als Kriege zwischen Männlichkeiten (archaisch vs. modern, soldatisch vs. weibisch, patriotisch vs. verräterisch usw.)“. Und trotz des fortdauernden Bestrebens nach Abgrenzung von und Ausschluss des ‚Weiblichen‘ fänden sich immer auch ‚Männlichkeiten‘ mit „vielfältige[n] Einschlüsse[n] von Weiblichkeit.“ (ebd.) Ihre Schlussfolgerung, das „gegenwärtige Geschlechterregime (. . .) mehr als je zuvor durch multiple, asynchron geschichtete Männlichkeiten signiert“ (ebd.: 142) seien, eröffnet produktive Forschungsperspektiven jenseits bestehender ‚Gewissheiten‘.

4 Dilemmata und Herausforderungen

„ . . . [es] klafft eine große Forschungslücke in Bezug auf das Verhältnis von Krieg und Geschlecht unter Einbeziehung der Medialisierung des Verhältnisses,“ so konstatieren Klaus und Kassel (2003: 14). Es ist ein Anliegen der vorliegenden Publikation, diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungsfragen, theoretischen Ansät-

zen sowie die Diskussion disziplinär verankerter Studien und interdisziplinärer Perspektiven sollen dazu einen Beitrag leisten. Doch ebenso gilt es, Herausforderungen aufzuzeigen und erkenntnistheoretische und methodische Dilemmata zu benennen, um somit Anregungen für weitere Arbeiten in diesem Forschungsfeld zu liefern.

Eine erste große Herausforderung besteht darin, dass die Verflechtungen zwischen Medien, Krieg und Geschlecht permanenten Wandlungsprozessen unterliegen: Neu ist das um Onlinemedien erweiterte Medienrepertoire. Durch Digitalisierung und die so genannten ‚neuen‘ Medien sind zwar Wege der Nachrichtenbeschaffung und -verbreitung zahlreicher und für viele auch leichter zugänglich geworden, jedoch kann die Folge sowohl mehr Information als auch mehr Desinformation sein – oder, wie Johanna Dorer es formuliert, eine Umstellung von einem Informations- zu einem Kommunikationsdispositiv bewirken, das zwar „mit dem Versprechen umfassender Demokratisierung angetreten ist“ (2006: 363), aber als Form der Macht analysiert werden sollte.

Mit der These von der strukturellen Militarisierbarkeit von Medien hat Dominikowski (2004) darauf hingewiesen, dass Kriege für Medien mit entscheidenden Entwicklungsschüben und -sprüngen verbunden waren: „Medientechnologie, die Art der Berichterstattung (z. B. Aktualität), aber auch ökonomische und politische Medienstrukturen entwickelten sich in Kriegen enorm weiter“ (ebd.: 78 f.). Umgekehrt haben Militärs von Medien profitiert – in ihrem Interesse läge die Meinungssteuerung und die „Mobilisierung der Massen für den Waffengang“ (ebd.: 79). Gleichfalls sind militärische Waffen durch neue Kommunikationstechnologien weiterentwickelt und präzisiert worden.

Im Vergleich zu Dominikowski, der eine Medialisierung der Kriege und die Militarisierung der Medien als Folge des technischen Wandels beschreibt, gehen Klaus und Kassel noch einen Schritt weiter, wenn sie entsprechend der von ihnen beklagten Forschungsdefizite die Verschränkungen von „Medienlogik“, „Kriegslogik“ und „Geschlechterlogik“ diskutieren (vgl. Kassel/Klaus 2008). Diese Verschränkungen in den Blick zu nehmen, ist angesichts der These von den ‚neuen Kriegen‘ nach 1990 und erst recht nach dem 11. September 2001 umso dringlicher. Die ‚neuen Kriege‘ gingen einher mit der Instrumentalisierung bestimmter ikonographischer Bilder in medialen Repräsentationen und Diskursen. Insbesondere im ‚Krieg gegen den Terror‘, der unter dem ‚Banner‘ der Menschenrechte geführt wird, seien bildförmige Ideologien zu einem wichtigen Konstitutiv geworden. Die neuen Angriffskriege ließen sich als Identitätskriege fassen, in denen nicht nur das nationale Kollektiv konstruiert wird, sondern zugleich auch die kulturalistische Unterteilung der Welt in die Dichotomien christlich/islamisch, säkular/fundamental, modern/rückständig stattfindet (vgl. dazu den Beitrag von Maier und Balz in diesem Band).

Obschon auch Pluralisierungen und Irritationen von Geschlechteridentitäten in verschiedenen Kontexten inzwischen medial leichter erfahrbar und zur Kenntnis genommen werden können (vgl. Thomas/Virchow in diesem Band), verweisen diese letztlich auch auf die Tatsache, dass die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Kessler/McKenna 1978) immer noch über eine hegemoniale, handlungsleitende Wirkungsmacht verfügt. Gerade im Zusammenhang mit Krieg und seinen medialen Repräsentationen werden alte Feindbilder und (Geschlechter-)Stereotype reaktiviert; sie werden allerdings auch verändert und modifiziert. ‚Ethnizität‘ oder Konfession sind seit den 1990er Jahren und erst recht nach dem 11. September 2001 wichtiger geworden, und (mediatisierte) Aus- und Abgrenzungsprozesse erfolgen seitdem eher entlang religiöser Überzeugung und ‚ethnischer Zugehörigkeit‘ als entlang politischer Ideologien. Innerhalb der Frauenbewegung wird nicht erst seit der Übernahme des Begriffs Intersektionalität⁴ aus dem Amerikanischen diskutiert, wie entscheidend neben der Kategorie Geschlecht Kategorien wie Ethnie, Klasse, Konfession u. a. sind. Diese Frage ist freilich nur kontextbezogen zu beantworten, hier also, welche Kategorien wie entscheidend sind, wenn es um Krieg und dessen mediale Vermittlung geht.

Eine zweite große Herausforderung besteht in der Lösung erkenntnistheoretischer und methodischer Probleme: Angesichts der Tatsache, dass der Forschungszweig Internationale Politik seinen Gegenstand noch vielfach als geschlechtsneutral begreift, konstatieren Brunner, Eichler und Purkarthofer (2008: 136) einen deutlichen Nachholbedarf. Sie bezeichnen es als „maskulinistischen Bias“ (Brunner/Eichler/Purkarthofer 2008: 136), wenn sich die Konzentration darauf richtet, wie meist männliche Akteure und ‚männlich‘ konnotierte Institutionen an der Privilegierung ‚männlicher‘ Lebenswelten und Perspektiven mitwirken. Dies als – wenn auch unausgesprochenen – Beitrag zur „Männerforschung“ (ebd.) zu verstehen, erscheint doppelt fragwürdig. Dazu wäre es notwendig, sich mit der sozialen Konstruktion von ‚Männlichkeit‘ als einerseits nicht offensichtlich vergeschlechtlicht, d. h. Allgemeingültigkeit beanspruchend, und andererseits offensichtlich vergeschlechtlicht, d. h. das spezifisch ‚männliche‘ darzustellen Beanspruchende, analytisch zu befassen. Freilich bleibt auch bei diesem Anliegen das (unauflösbare?) forschungspragmatische Dilemma bestehen, in der Re- und Dekonstruktion der vergeschlechtlichten Attribuierungen diese in einem gewissen Ausmaß zu affirmieren.

Dieses Dilemma begleitet die Geschlechterforschung seit dem Paradigmenwechsel, der mit der Abkehr von dem Begriff der ‚Frauenforschung‘ markiert wird (vgl. Maihofer 2004). Seitdem wurde und wird betont, dass die Geschlechterforschung ‚beide‘ Geschlechter – sowohl ‚Männer‘ als auch ‚Frauen‘ in den Blick nehmen muss. Dieses sollte tatsächlich möglichst gleichzeitig erfolgen, statt eine

‚Frauen auch!‘- oder ‚Männer auch!‘-Perspektive einzunehmen, die beispielsweise die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in Kriegszeiten nicht ausreichend sichtbar macht. In der Folge sollte ein solches Vorgehen nicht allein als heteronormativ kritisiert werden. Das Ausmaß des Dilemmas wurde zusätzlich dadurch bewusst gemacht, dass Suzanne Kessler und Wendy McKenna (1978) anknüpfend an den ethnomethodologischen Ansatz von Harold Garfinkel Basisannahmen des Alltagswissens über Geschlecht – wie die Annahme der Dichotomizität, der Naturhaftigkeit und die Konstanz – kritisiert haben (vgl. Kessler/McKenna 1978: 113 f.). Indem die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit als symbolische Ordnung hinterfragt wurde, wurde Gender als ein konstitutives Moment sozialer Beziehungen auf der Basis von Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Geschlechtern wie auch zentrales Feld der Artikulation von Macht und der Organisation von Machtverhältnissen analysierbar (vgl. Degele 2003: 17). Mehr noch, indem die Unterscheidung von *sex* und *gender* im Zuge der Debatten in den 1990er Jahren als kulturelle Konstruktion diskutiert wurde und dekonstruktivistische Ansätze zu einer Entselbstverständlichung von Körper, Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als Naturtatsachen führten, wurden diese Phänomene selbst als historisch gewordene Effekte von Machtwirkungen verstanden (vgl. Degele 2003: 16). Das Dilemma – einerseits die Re-inszenierung von Differenzen durch ein Festhalten an den Kategorien ‚Frauen‘ und ‚Männer‘, andererseits die Entkopplung dekonstruktivistischer Analysen von gesellschaftlichen Voraussetzungen und Prozessen, die Geschlechter konstruieren und essentialisieren (vgl. ebd.:19) – wurde damit unübersehbar.

Vorschläge, wie diese Dilemmata zu lösen wären, liefert etwa Johanna Dorer (2001: 248): ‚Die Ordnung der Geschlechterbinarität wird zum einen durch die *materielle Verortung bzw. Positionierung*, zum anderen durch die *symbolische Verortung bzw. Repräsentation* aufrechterhalten. Die materielle Verortung oder Positionierung meint dabei die Identitätskonstruktion auf Basis individueller Erfahrungen und Lebenspraxen, die Repräsentation meint jenen Teil der Identitätskonstruktion, der sich aufgrund symbolischer Verortungen herausbildet. Die Unterscheidung hat jedoch meines Erachtens eher heuristischen denn forschungspraktischen Wert, da beide Ordnungen diskursiv produziert werden und sich kaum voneinander trennen lassen.‘

In der konkreten empirischen Forschung erscheinen Kategorien weitgehend unumgänglich. Insofern schlussfolgert (Degele 2003: 18): ‚Für die empirische Forschung bleibt die theoretisch naiv gewordene Annahme von ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ unerlässlich, weil eine kategorienlose oder -leere Wissenschaft nicht praktikabel ist.‘

Seit einiger Zeit wird auch in der breiteren kulturwissenschaftlichen Debatte gefordert, stets danach zu fragen, ‚in welcher Form und mit welchen Logiken

Symbolisches und Materielles aufeinander verwiesen sind und wie die Hierarchien und Asymmetrien der gesellschaftlichen Verhältnisse in kulturellen Prozessen und Phänomenen zum Ausdruck kommen.“ (Musner 2004: 24 f.) Die „zentrale Herausforderung“ so insistiert Musner im Jahr 2009, bestünde darin, zu zeigen, wie sich Kulturwissenschaften wieder „dem ‚Realen‘, dem Sozialen und den materiellen Grundlagen menschlicher Ausdrucksformen und kulturellen Repräsentationen zuwenden können, ohne die Erkenntnisfortschritte von Semiotik, Medientheorie, Gendertheorie und Diskursanalyse einem kruden Neo-Materialismus zu opfern.“ (Musner 2009: 99). Dieser „zentralen Herausforderung“ und den vielen verschiedenen, hier skizzierten erkenntnistheoretischen wie methodischen Problemen stellen sich die AutorInnen in den folgenden Beiträgen. Sie wenden sich unter Berücksichtigung dessen, was in verschiedenen Disziplinen verankerte geschlechtertheoretisch fundierte Forschungsansätze an Erkenntnissen vorzuweisen haben, ‚dem Realen‘ zu: Medien, Krieg, Geschlecht.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu ausführlicher Klaus (2001); Beleg dafür sind die intensiven Forschungs- und Publikationstätigkeiten seit 1990. Eine fortlaufend aktualisierte Bibliographie zur kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung wird am Fachbereich Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg unter der Leitung von Elisabeth Klaus erstellt (letzte Aktualisierung am 20.10.2009); vgl. <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/1107194.PDF> (28.02.2010).
- 2 Häufig wird übersehen, dass die Wehrmacht keine exklusive Domäne der Männer war; eine halbe Million Wehrmachtshelferinnen standen den männlichen Soldaten zur Seite (vgl. Schwarz/Zipfel 1998).
- 3 Zu Frauenrechten als Kriegslegitimation in den Medien vgl. Kassel 2002; Klaus/Kassel 2003 und 2008.
- 4 Unter der Bezeichnung ‚Intersektionalität‘ wurde das Problem der Mehrfachdiskriminierung zunächst in den USA diskutiert. Innerhalb der europäischen Frauenbewegungen betonten verschiedene Vertreterinnen, dass aber schon vor der Verwendung dieses Begriffs über soziale Kategorien und ihre jeweiligen Hierarchisierungen nachgedacht wurde. Schließlich berühre Intersektionalität grundlegende sowohl erkenntnistheoretische als auch methodische Probleme (vgl. Winker/Degele 2009).

Literatur

- Adler, Ulrike (2000): Frauen ans Gewehr!? Die Diskussion um Frauen und Militär. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften der Arbeitsgemeinschaft sozialwissenschaftlicher Institute e. V.
- Ahlbäck, Anders/Kivimäki, Ville (2008): Masculinities at War: Finland 1918–1950. In: *norma. Nordic Journal for Masculinity Studies* 3, Nr. 2, 115–131.
- Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hrsg.) (2005): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden: VS.
- Albrecht, Ulrich/Becker, Jörg (Hrsg.) (2002): Medien zwischen Krieg und Frieden. Baden-Baden: Nomos.
- Albrecht-Heide, Astrid (1999): „Krieger wollen nicht weiblich sein. Sexismus und Bundeswehr“. *Illoyal – Journal für Antimilitarismus*, Nr. 7, URL: <http://www.illoyal.kampagne.de/nr7/seite5.htm> (26.02.2010).
- Albrecht-Heide, Astrid/Bujewski-Crawford, Utemaria (1991): Frauen – Krieg – Militär. Images und Phantasien. Tübingen: Verein für Friedenspädagogik.
- Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.) (1994): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und die Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller.
- Apelt, Maja (2005): Geschlecht und Militär – Grundzüge einer neueren Diskussion. In: Jens-Rainer Ahrens/Dies./Christiane Bender (Hrsg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Wiesbaden: VS, 13–31.
- Batscheider, Tordis (1993): Friedensforschung und Geschlechterverhältnis, Marburg: BdWi-Verlag.
- Bracewell, Wendy (2000): Rape in Kosovo: masculinity and Serbian nationalism. In: *Nations and Nationalism* 6, Nr. 4, 563–590.
- Brunner, Claudia/Eichler, Maya/Purkarthofer, Petra (2008): Feministische Perspektiven zu Anti/Terror/Kriegen. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 37, Nr. 2, 135–146.
- Degele, Nina (2003): Happy together: Soziologie und Gender Studies als paradigmatische Verunsicherungswissenschaften. In: *Soziale Welt* 54, Nr. 1, 9–29.
- Dominikowski, Thomas (2004): Massenmedien und Massenkrieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS, 59–80.
- Dorer, Johanna (2001): Internet und Geschlecht. Berufliche und private Anwendungssprachen der neuen Technologie. In: Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 241–266.
- Dorer, Johanna (2006): Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs: Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. 3. Aufl., Wiesbaden: VS, 353–366.

- Dorer, Johanna/Brigitte Geiger (Hrsg.) (2002): *Feminismus – Kommunikationswissenschaft – feministische Kommunikationswissenschaft*. In: Dies. (Hrsg.): *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde, Perspektiven der aktuellen Entwicklung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–21.
- Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.) (2008): *Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung*. Wiesbaden: VS.
- Eifler, Christine (1999): *Militär – Gewalt – Geschlechterverhältnis. Dokumentation der Vortragsreihe „350 Jahre Krieg und Frieden – ohne Frauen?“*. Osnabrück: Frauenbündnis Projekt „350 Jahre Krieg und Frieden – ohne Frauen?“.
- Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hrsg.) (1999): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Eilders, Christiane/Hagen, Lutz M. (2005): *Kriegsberichterstattung als Thema kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Ein Überblick zum Forschungsstand und den Beiträgen in diesem Themenheft*. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 53, Nr. 2–3, 205–221.
- Eilders, Christiane/Lüter, Albrecht (2002): *Gab es seine Gegenöffentlichkeit während des Kosovo-Krieges? Eine vergleichende Analyse der Deutungsrahmen im deutschen Mediendiskurs*. In: Albrecht, Ulrich/Becker, Jörg (Hrsg.): *Medien zwischen Krieg und Frieden*. Baden-Baden: Nomos, 103–122.
- Elshtain, Jean Bethke (1982): *Women as Mirror and Other: Towards a Theory of Women, War, and Feminism*. In: *Humanities in Society* 5, Nr. 1–2, 29–44.
- Enloe, Cynthia (1998): *All the Men Are in the Militias, All the Women Are Victims: The Politics of Masculinity and Femininity in Nationalist Wars*. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hrsg.): *The Women & War Reader*. New York, London: New York University Press, 50–62.
- Fehlemann, Susanne (2008): *„Die mediale Repräsentation von Soldatenmüttern im frühen 20. Jahrhundert.“* Vortrag gehalten während der Tagung „Das erste Opfer des Krieges ist . . . die Emanzipation. Der Zusammenhang von Medien, Krieg und Geschlecht.“ am Fachbereich Kommunikationswissenschaft. 02.10.2008. (unveröff. Vortragsmanuskript.)
- Franco, Jean (2007): *Rape. A Weapon of War*, *Social Text* 25, Nr. 2, 23–37.
- Frevert, Ute (1996): *Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit*. In: Thomas Kühne (Hrsg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 69–87.
- Frevert, Ute (Hrsg.) (1997): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fröhlich, Romy/Scherer, Helmut/Scheufele, Bertram (2007): *Kriegsberichterstattung in deutschen Qualitätszeitungen. Eine inhaltsanalytische Langzeitstudie zu Framingprozessen*. In: *Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung* 52, Nr. 1, 11–32.
- Grimm, Petra/Capurro, Rafael (Hrsg.) (2004): *Krieg und Medien. Verantwortung zwischen apokalyptischen Bildern und paradiesischen Quellen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Hacker, Barton C. (1981): Women and Military Institutions in Early Modern Europe: A Reconnaissance. In: *Signs* 6, Nr. 4, 643–671.
- Hagemann, Karen (1999): Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg. In: Christine Eifler/Frauenbündnisprojekt Osnabrück (Hrsg.): *Militär – Gewalt – Geschlechterverhältnis*. Osnabrück, 8–40.
- Herzog, Hanna (2004): Family-Military Relations in Israel as a Genderizing Social Mechanism. In: *Armed Forces & Society* 31, Nr. 1, 5–30.
- Houge, Anette Bringedal (2008): Subversive Victims? The (non)Reporting of Sexual Violence against Male Victims During the War in Bosnia-Herzegovina. In: *Nordicom Review* 29, Nr. 1, 63–78.
- Hutchings, Kimberly (2008): Making Sense of Masculinity and War. In: *Men and Masculinities* 10, Nr. 4, 389–404.
- Jones, Lee (2008): ‚The Others‘: Gender and Conscientious Objection in the First World War. In: *norma. Nordic Journal for Masculinity Studies* 3, Nr. 2, 100–113.
- Kassel, Susanne (2005): Die mediale Konstruktion weiblicher Stereotype im Krieg. In: Thiele, Martina (Hrsg.): *Konkurrenz der Wirklichkeiten*. Göttingen: Universitätsverlag, 133–150.
- Keller, Jörg (2003): Küß’ die Hand, gnäd’ge Frau . . . oder: Ist die Soldatin möglich? In: Seifert, Ruth/Christine Eifler/Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Männern und Frauen in den Streitkräften*. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 248–266.
- Keller, Jörg (2005): Soldat und Soldatin. Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel von Printmedien der Bundeswehr. In: Apelt, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hrsg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*. Wiesbaden: VS, 79–107.
- Kellow, Christine L./Steeves, H. Leslie (1998): The Role of Radio in the Rwandan Genocide. In: *Journal of Communication* 48, Nr. 3: 107–128.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): *Gender: An Ethnomethodological Approach*. New York u. a.: John Wiley & Sons.
- Kiefer, Marie Luise (2005): *Medienökonomik. Einführung in eine ökonomische Theorie der Medien*. 2. vollst. überarb. Aufl. München: Oldenbourg.
- Klaus, Elisabeth (1998): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Wien: Lit.
- Klaus, Elisabeth (2001): Ein Zimmer mit Ausblick? Perspektiven kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung. In: Dies./Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden: VS, 20–41.
- Klaus, Elisabeth (2005): Medien und Krieg. Eine Systematisierung des Forschungsbereiches. In: *Medienjournal, Zeitschrift für Kommunikationskultur* 29, Nr. 3, 6–19.
- Klaus, Elisabeth/Kassel, Susanne (2003): Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien. In: Neissl, Julia/Eckstein, Kirstin/Arzt, Sivia/Anker, Elisabeth (Hrsg.): *Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten*. Wien: Promedia, 13–30.
- Klaus, Elisabeth/Kassel, Susanne (2008): Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.): *Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung*. Wiesbaden: VS, 266–280.

- Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2001): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies. Opladen: Westdeutscher Verlag, 212–240.
- Klein, Uta (2003): Womanoeuvres: Männlichkeit und Militarisierung, [Online-Dokument], URL: <http://www.soziale-arbeit-und-gesundheit.fh.kiel.de/lehrende/hauptamtliche/daten.u.klein/womanoeuvres.pdf> [25.04.2005].
- Klein, Uta (2001): Militär und Geschlecht in Israel. Frankfurt/Main; New York: Campus.
- Kreisky, Eva (2003): Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges. Vortragsmanuskript vom 9. Dezember 2003.
- Kreisky, Eva (2008): Geschwächte Staaten, schwächelnde Männlichkeit und neue Kriege. In: Wolfgang Stütz/Wallnöfer, Doris (Hrsg.): Gewalt und Präzision. Krieg und Sicherheit in Zeiten des *War on Terror*. Wien: Turia + Kant, 137–163.
- Kühne, Thomas (2005): Frieden, Krieg und Ambivalenz: historische Friedensforschung als Geschlechterforschung. In: Davy, Jennifer A. (Hrsg.): Frieden – Gewalt – Geschlecht. Essen: Klartext, 55–72.
- Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hrsg.) (1998): *The Women & War Reader*. New York, London: New York University Press.
- Maihofer, Andrea (2004): Von der Frauen- zu der Geschlechterforschung – modischer Trend oder bedeutsamer Perspektivenwechsel? In: Döge, Peter/Kassner, Karsten/Schambach, Gabriele (Hrsg.): *Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung*. Bielefeld: Kleine, 11–28.
- Mangold, Anne/Scholz, Sylka (2000): Können Frauen nicht Kampfschwimmen? Die Konstruktion von Männlichkeiten und Weiblichkeiten in der Bundeswehr. *Perspektive 21, Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik* 12, 42– 51.
- Mock, Thomas (2006): Was ist ein Medium. In: *Publizistik* 51, Nr. 2, 183–200.
- Mühlen-Achs, Gitta (2003): *Geschlecht und Medien*, 2. Aufl. München : kopaed.
- Munn, Jamie (2008): The Hegemonic Male and Kosovar Nationalism, 2000–2005. In: *Men and Masculinities* 10, Nr. 4, 440–456.
- Musner, Lutz (2004): *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*. Wien: Löcker.
- Musner, Lutz (2009): *Kultur als Textur des Sozialen*. In: *ZFK Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1/2009. Bielefeld: transcript, 99–102.
- Nagel, Joane (1998): Masculinity and nationalism: gender and sexuality in the making of nations. In: *Ethnic and Racial Studies* 21, Nr. 2, 242–269.
- Neissl, Julia/Eckstein, Kirstin/Arzt, Sivia/Anker, Elisabeth (2003): *Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten*. Wien: Promedia.
- Nenadovic, Aleksandar (1998): Die *Politika* im Sturm des Nationalismus. In: Bremer, Thomas/Popov, Nebojša/Stobbe, Heinz-Günther (Hrsg.): *Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung*. Berlin: Arno Spitz, 279–298.
- Opitz, Claudia (1992): Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 3, Nr. 1, 31–44.
- Pater, Monika (1993): Die militarisierte Männlichkeit. Geschlechterverhältnisse – Medien – Krieg. In : Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 97–108.

- Peters, Kathrin (2005): Media Studies. In: von Braun, Christina/Stephan, Inge (Hrsg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 325–344.
- Peterson, V. Spike (1998): Gendered Nationalism. Reproducing ‚Us‘ Versus ‚Them‘. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hrsg.): *The Women & War Reader*. New York, London: New York University Press, 41–49.
- Rid, Thomas (2007): *War and Media Operations. The US Military and the press from Vietnam to Iraq*. London, New York: Routledge.
- Ruddick, Sara (1989): *Maternal Thinking: Toward a Politics of Peace*. Boston, MA: Beacon Press.
- Salla, Michael (2001): Women & War, Men & Pacifism. In: Skjelsbæk, Inger/Smith, Dan (Hrsg.): *Gender, Peace & Conflict*. Oslo, London: Sage, 68–79.
- Saxer, Ulrich (1980): Grenzen der Publizistikwissenschaft. Wissenschaftswissenschaftliche Reflexionen zur Zeitungs-/Publizistik-/Kommunikationswissenschaft seit 1945. In: *Publizistik* 25, Nr. 4, 525–543.
- Saxer, Ulrich (1999): Der Forschungsgegenstand der Medienwissenschaft. In: Leonhard, Joachim-Felix/Ludwig, Hans-Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (Hrsg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. 1. Teilband. Berlin, New York: Aldine de Gruyter, 1–14.
- Schießer, Sylvia (2002): Gender, Medien und Militär: Zur Konstruktion weiblicher Stereotype in der Darstellung von Soldatinnen in den Printmedien der Bundeswehr. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Themenheft Frauen in den Medien* 61, 47–61.
- Schubart, Rikke/Virchow, Fabian/White-Stanley, Debra/Thomas, Tanja (Hrsg.) (2009): *War isn't hell, it's entertainment. Essays on Visual Media and the Representation of Conflict*. Jefferson: McFarland.
- Schulz, Winfried (1976): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg, München: Alber.
- Schulz, Winfried (1989): Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30, 135–149.
- Schwarz, Gudrun/Zipfel, Gaby (1998): Die halbierte Gesellschaft. Anmerkungen zu einem soziologischen Problem. In: *Mittelweg* 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 7, Feb./März, 78–88.
- Scott, Straus (2007): What Is the Relationship between Hate Radio and Violence? Rethinking Rwanda's ‚Radio Machete‘. In: *Politics & Society* 35, Nr. 4, 609–637.
- Seib, Philip (2004): *Beyond the Front Lines. How the News Media Cover a World Shaped by War*. New York/Houndmills, Palgrave Macmillan.
- Seib, Philip (2005): Hegemonic No More: Western Media, the Rise of Al-Jazeera, and the Influence of Diverse Voices. In: *International Studies Review* 7, Nr. 4, 601–615.
- Seifert, Ruth (1996): Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten. Bremen: Edition Temmen.
- Seifert, Ruth (1999): Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte. In: Christine Eifler/Dies. (Hrsg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 44–70.

- Seifert, Ruth (2001): Militär und Geschlecht in den deutschen Sozialwissenschaften. Eine Skizzierung der aktuellen Forschungssituation. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 12, Nr. 1, 134–143.
- Seifert, Ruth/Eifler, Christine/Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.) (2003): *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Männern und Frauen in den Streitkräften*. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Sharlach, Lisa Boswell (2004): Rape as Genocide: Bangladesh, the Former Yugoslavia, and Rwanda. In: *New Political Science* 22, Nr. 1, 89–102.
- Skjelsbæk, Inger (2001a): Is Femininity Inherently Peaceful? The Construction of Femininity in the War. In: Skjelsbæk, Inger/Smith, Dan (Hrsg.): *Gender, Peace & Conflict*. Oslo, London: Sage, 47–67.
- Skjelsbæk, Inger (2001b): Sexual Violence and War: mapping Out a Complex Relationship. In: *European Journal of International Relations* 7, Nr. 2, 211–237.
- Skjelsbæk, Inger/Smith, Dan (Hrsg.) (2001): *Gender, Peace & Conflict*. Oslo, London: Sage.
- Smith, Dan (2001): The Problem of Essentialism. In: Skjelsbæk, Inger/Smith, Dan (Hrsg.): *Gender, Peace & Conflict*. Oslo, London: Sage, 32–46.
- Tallberg, Teemu/Valenius, Johanna (2008): Men, Militaries and Civilian Societies in Interaction. In: *norma. Nordic Journal for Masculinity Studies* 3, Nr. 2, 86–94.
- Takacs, Stacy (2005): Jessica Lynch and the regeneration of American Identity and Power post-9/11. In: *Feminist Media Studies* 5, Nr. 3, 297–310.
- Thomas, Tanja (2006): „Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt . . .“ – Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag. In: dies./Virchow, Fabian (Hrsg.): *Banal Militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen*. Bielefeld: transcript, 333–354.
- Treiblmayr, Christoph (2004): Militarism Revisited: Masculinity and Conscription in Germany. In: *Journal of Contemporary History* 39, Nr. 4, 649–656.
- Turpin, Jennifer (1998): Many Faces. Women Confronting War. In: Lorentzen, Lois Ann/Dies. (Hrsg.): *The Women & War Reader*. New York, London: New York University Press, 3–18.
- Virchow, Fabian (2010): Militär und Medien. In: Apelt, Maja (Hrsg.): *Forschungsthema Militär: militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 107–135.
- Winkler, Hartmut (2004): Mediendefinition. In: *Medienwissenschaft – Rezensionen, Reviews*, Nr. 1, 9–27.
- Wischermann, Ulla (2001): Interaktion von Öffentlichkeiten. Zur Geschichte der Frauenpresse im 18. und 19. Jahrhundert. In: Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 212–240.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Wood, Elizabeth Jean (2009): Armed Groups and Sexual Violence: When Is Wartime Rape Rare? In: *Politics & Society* 37, Nr. 1, 131–162.
- Yuval-Davis, Nira (1997): *Geschlecht und Nation*. Emmendingen: verlag die brotsuppe.